

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 90=110 (1944)

Heft: 7

Artikel: Der Jakoberkrieg 1444 (Fortsetzung)

Autor: Bircher, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Jakoberkrieg 1444

Von Dr. Eugen Bircher, Oberstdivisionär z. D.

(II. Teil.*)

Die Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs

Wer mit der Kriegsgeschichte vertraut ist, der weiss, dass es auch heute ein ausserordentlich schwieriges Unterfangen ist, nur den bescheidenen Ausschnitt eines Gefechts zu beschreiben. Wie viel schwieriger aber muss es bei den recht bescheidenen Unterlagen erscheinen, nach Jahr und Tag, hier nach 500 Jahren eine Schlacht zu rekonstruieren. Denn für eine wissenschaftliche kriegsgeschichtliche Beschreibung der Feldzüge und Kämpfe aus dem Mittelalter fehlen uns die Grundlagen von Sachverständigen. Wir sind meist auf Autoren angewiesen, die nicht persönlich am Kampfe teilgenommen haben und den Verlauf der Kämpfe ebenfalls nur durch Drittpersonen, also vom Hörensagen her vernahmen, so dass der Phantasie grosser Spielraum gelassen ist. Bei der Schlacht von St. Jakob an der Birs aber besitzen wir im Vergleich zu andern Kämpfen relativ viele schriftliche, allerdings meist sehr laienhafte oder dann parteiisch gefärbte Berichte. Es braucht daher eine gewisse intuitive Einfühlung und wesentliche Kenntnisse der Geschichte des Kriegswesens, wenn man den Versuch wagen soll, eine Darstellung von derartigen Kämpfen zu geben. So bleiben auch bei guter Erfassung und sachlicher Ueberlegung für die Kämpfe von St. Jakob viele Fragen offen, die man nur rein subjektiv-gefühlsmässig beantworten kann.

Die Eidgenossen, die in der Nacht in Liestal angekommen waren, hatten wohl angenommen, dass es ihnen möglich sein würde, überraschend gegen die feindlichen Vorpostierungen bei Pratteln vorzustossen. In der Morgendämmerung, also ungefähr um vier Uhr morgens, traten sie an, marschierten, wie ihnen anbefohlen, am linken Talrande wohl kaum über die Höhen von Schauenburg, immer im Wald gedeckt, um das Ehrli und fanden den Feind zum Kampf bereit, dem sie sofort unter Pfeifenklang entgegengingen. Von dort schickte durchaus sachgemäss Hermann Sevogel eine Meldung durch zwei Berittene, die durch die bewaldete Hard rechts ausbiegend über Birs-

*) Vgl. I. Teil, Juninummer, S. 465 ff. Autorisierte Wiedergabe aus dem Solothurner Volkskalender «Lueg nit verby», 1944, im Verlag Werner Habegger, Derendingen, herausgegeben von Oberstlt. Albin Bracher, Biberist.

felden Basel so ungefähr zwischen sechs und sieben Uhr erreichen mochten. Im Vorfeld der zurückgehenden, wohl nur als Vorposten aufgestellten feindlichen Reiter sahen sie an der heute noch taktisch wichtigen Stelle zwischen dem Wartenberg südöstlich Muttenz und der Hardwaldung ein wohlgeordnetes, auf 3000 Mann geschätztes feindliches Reiterheer. Dieses war geführt von Dammartin, der in der Nacht vorausgeritten war und noch nicht Zeit gefunden hatte, sich die Rüstung anzuziehen. Der damaligen Taktik entsprechend waren Bogenschützen vor der Front aufgestellt, die die drei eidgenössischen Haufen mit ihren Pfeilen auf eine Distanz von 50 und 100 m empfingen. Wir müssen nun wohl annehmen, dass die drei Haufen durchschnittlich 25—30 m in der Front, vielleicht mit Zwischenraum der einzelnen Haufen von 30—50 m (Rufweite), der damaligen Gefechtstechnik entsprechend, mit eingelegten Lanzen dem Gegner auf einer Front von 200 m entgegengingen. Die Reiter des Gegners suchten, durch die Pferde geschützt, diese Haufen zu zertrümmern, sie links und rechts umfassend anzugehen. Um diesen Schock aufzuhalten, bildeten die Eidgenossen den bekannten Sperrigel, an welchem sich der feindliche Angriff brach und damit auch die feindliche Ordnung gelöst wurde. Jedenfalls war nach dem zweiten Angriff die Ordnung der Reiter Dammartins, bei denen auch die Spanier Salazars waren, derart gelockert, dass kein dritter Angriff stattfand und ein ungeordneter Rückzug angetreten wurde. Die Eidgenossen hatten einige Banner und auch einige Wagen erbeutet. Die Aufgabe der Gruppe Dammartins, die Bereitstellung des Hauptheeres nördlich der Birs zu sichern, war zeitlich jedenfalls nicht erreicht worden. Nur wenn der Feind ungeordnet zurückging, durften, wie es nach den Berichten festgestellt ist, die Eidgenossen ihre Reihen lösen und den Feind verfolgen, und zwar schien auch diese Verfolgung nicht nach dem Befehl der Führer durchgeführt worden zu sein, sondern es ging jeder Einzelne auf eigene Faust los. So mochte es dann kommen, dass nahezu über 100 Mann in der Richtung — es dürfte wohl die Reiterei gewesen sein — gegen Münchenstein zurückfluteten. Wohl am oberen Rande des Plateaus, das sich unmittelbar gegen die Birsbrücke hinunter senkt, angekommen, suchten die Führer, wie es der erteilte Befehl verlangt hatte, in durchaus richtiger Auffassung anzuhalten und die Truppen zu sammeln. Dies dürfte morgens acht Uhr der Fall gewesen sein. Von dieser Stelle aus konnte man die Türme der Stadt Basel übersehen, hingegen vermutlich nicht die Bereitstellung der Hauptkräfte des Dauphins auf dem Gundel-



Schlachtbild von St. Jakob
Stumpf, Schweizer Chronik (1548)

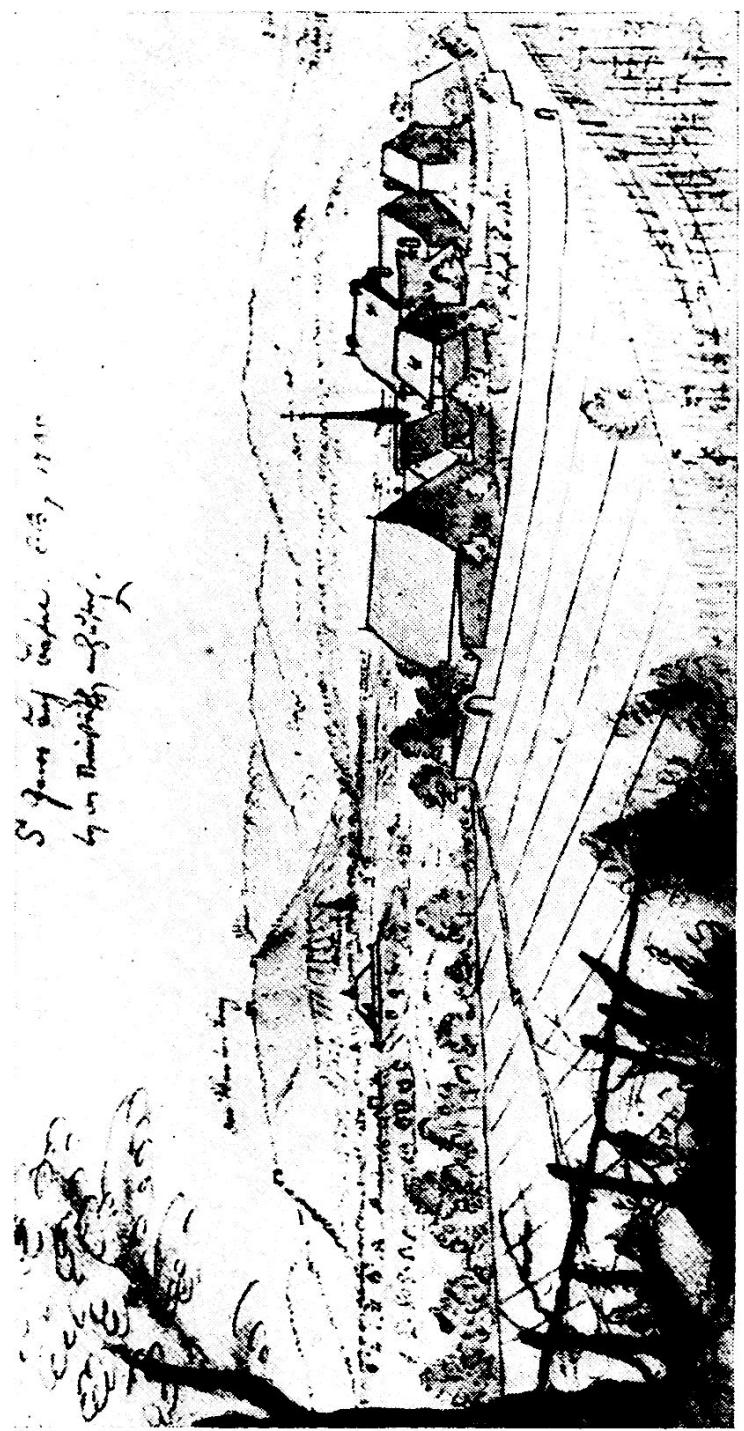
dingen und St. Jakobsfelde. Nun geschah etwas, das man eigentlich bei den heutigen Auffassungen von Soldatentum und Truppenführung nicht billigen kann. Die Hauptleute, es mag dabei keine überragende Führergestalt gewesen sein, wollten an dem erteilten Befehl festhalten und nicht weiter vorgehen. Dagegen lehnte sich die Truppe auf, die unbedingt weiter wollte. Aus Basel hatte indessen ein Strassburger Söldner eine Meldung überbracht, die vor den überlegenen Kräften, welche sich südwestlich Basel bereitstellten, warnte. Es muss unter den Eidgenossen eine trotzige Meinung geherrscht haben, denn dieser Warner wurde kurzerhand erstochen. Die Frage muss hier erwähnt werden, ob nicht eventuell die Absicht hätte bestehen können, die Truppe am Ost- oder Westufer der Birs über Birsfelden das Albtor erreichen zu lassen, um die ja hauptsächlich in Gefahr schwebende

Stadt Basel in ihrer Besatzung zu verstärken. Dagegen spricht aber die Auffassung, dass das Farnsburger-Korps mehr oder weniger einerseits als gewaltsame Aufklärung, anderseits als Sperre an den Zugängen zum Hauenstein, teilweise zum Bözberg zu betrachten war. Sei dem wie es wolle, jedenfalls zwang die Truppe ihre Führer, den weder taktisch noch operativ zweckmässigen Vormarsch über die Brücke bei St. Jakob anzutreten und nach links ausbiegend, die Höhen westlich der Kirche von St. Jakob zu erreichen. Plötzlich stand man dort vor starken feindlichen Kräften, die sich, in der Nacht alarmiert, unter dem Schutze der Vorhut hatten bereitstellen können. Eine weitere Heereinheit, die noch weiter nordwestlich in der Gegend von St. Jakob stand, konnte von hier aus kaum erkannt werden. Die erste Truppe stand unter Jean Dubois und dürfte zwischen 8—10,000 Mann stark gewesen sein, während die weiter rückwärts in Reserve befindliche Einheit — sie hatte wohl aus den entfernteren Quartieren einen grösseren Anmarsch gehabt — jedenfalls 6000 Mann stark war und nördlich Binningen gegenüber Basel stand. Die Hauptmacht, auf dem Gundeldingerfeld und bei St. Margarethen, scheint in einen rechten und linken Flügel, die aber selbständig operierten, geteilt gewesen zu sein. Es ist anzunehmen, dass die gegen Münchenstein zurückgegangene Gruppe Dammartin dort wieder besammelt und neuerdings an das Ostufer der Birs herangeführt wurde, um den Eidgenossen, die man zweifellos die Birs hatte überschreiten sehen, den Rückzug abzuschneiden. Bei den im englisch-französischen Kriege erfahrenen Truppenführern ist vorauszusetzen, dass sie planmässig gegen diese Gruppe der Eidgenossen vorgingen und deren Vernichtung anstrebten. Beim Heruntersteigen gegen die Birnbrücke mögen vielleicht die Eidgenossen einiges vom Feinde — über die damalige Bodenbedeckung mit Wald oder Fruchtbäumen sind wir nicht orientiert — gesehen haben. Jedenfalls blieb der Angriffsgedanke in der Truppe bereit und alle Vorstellungen der einsichtsvollen Führer waren vergeblich; sie mussten sich, um nicht als Feiglinge zu gelten, im Vorgehen der Truppe anschliessen und die Führung wiederum übernehmen. Es scheint den Eidgenossen ohne Schwierigkeiten möglich gewesen zu sein, die Höhen von Gundeldingen zu erreichen und von dort in die Gegend, wo heute der Wolf-Gottesacker steht, vorzustossen. Die Schlachtordnung dürfte dieselbe wie bei Muttenz in drei Haufen gewesen sein. In ähnlicher Weise wie bei Muttenz warfen sich geschlossene Reitermassen gegen diese zahlenmässig schwachen Einheiten, um sie zu zertrümmern. Das wollte ihnen aber trotz mehr-



fach wiederholter Anstrengungen nicht gelingen, immer wieder wurde der Angriff abgewiesen. Die eidgenössische Schlachtordnung löste sich, d. h. musste sich für den Einzel-Nahkampf öffnen, um sich sofort wieder in Verteidigung zusammenzuballen, wenn neue feindliche Einheiten eingesetzt wurden. Nach französischer Angabe dauerte dieser Kampf mindestens drei bis vier Stunden. Für die Eidgenossen ausserordentlich nachteilig war der Umstand, dass sie in der glühenden Augusthitze nie eine Gefechtspause erlebten, während der Gegner eben in der Lage war, immer wieder neue, ausgeruhte Truppen heranzuführen, und die Zurückgehenden sich neu ordnen und ausruhen konnten. Es war also eine richtige Erschöpfungsschlacht, wie wir sie in ähnlicher Weise auch jetzt wieder auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen sich abwickeln sehen. Man vergesse nicht, dass die Eidgenossen einen Nachtmarsch hinter sich hatten, in Liestal nicht viel Schlaf fanden, frühmorgens schon zwei Gefechte, wovon ein ernsthafteres, bestanden hatten und nun sich einer zum mindesten vierfachen Uebermacht gegenüberstanden.

Man darf annehmen, dass die drei Schlachthaufen, nachdem sie einige Angriffe — die Zahl ist nicht mehr festzustellen — der Feinde abgewiesen hatten, auch schon etliche Verluste aufwiesen und dass deren Führer die schwierige Lage, in der sie sich befanden, wohl erkannten. Was konnten sie in dieser Lage tun? Es gab für sie die Möglichkeiten: den Versuch nach Basel durchzubrechen oder den Rückzug zu wagen. Man kann wohl annehmen, dass die drei Haufen zum wenigsten in Ruf- und Hörverbindung standen und dass sich, wenn auch nur für kurze Zeit, Gefechtspausen ergeben hatten. Um Mittag ward durch das Horn das Rückzugssignal geblasen. Aehnlich wie später bei Marignano, die Verwundeten mit sich führend, gingen die Eidgenossen den Weg zurück, den sie gekommen waren, um die Birsbrücke, die sie frühmorgens überschritten hatten, zu erreichen. Da wurden sie gewahr, dass jenseits der Birs die Truppe Dammartins stand und die Birsbrücke unpassierbar gemacht hatte, und dass auf einer Birsinsel in der Nähe ein Teil der ihrigen ebenfalls eingekesselt war. Es gab nur noch einen Ausweg für sie, längs der Birs abwärts zu ziehen. Vielleicht war auf diesem Wege nach Basel von Osten her durch das Albantor zu kommen, was aber bei der Ueberlegenheit der feindlichen Kavallerie wohl aussichtslos erschien. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in dem verlassenen Gebäude des Siechenhauses und des Friedhofes zur Verteidigung einzurichten und dort unter Opferung aller und der letzten Kräfte den Endkampf aufzu-



Sixty-four houses, 1857, 1860
by Mr. Bunting, architect.

nehmen. Gefolgt und umschwärmt von der feindlichen Reiterei, scheinen sie in Ordnung Siechenhaus, Kirche und Friedhof am frühen Nachmittag erreicht zu haben.

Was geschah während dieser Vorkommnisse in der Stadt Basel?

Wir haben oben erwähnt, dass Basel am Morgen schon frühzeitig durch zwei Verbindungsleute über den Vormarsch der Eidgenossen orientiert worden war, die beim Zunftmeister Ospernel Meldung erstatteten, der sofort den Rat einberufen liess. Es ist anzunehmen, dass er schon von sich aus einen dieser Boten oder dann den genannten Friedrich von Strassburg sofort zu den Eidgenossen zurück sandte und sie über die von Basel aus gemachten Feststellungen orientieren, aber auch vor der Stärke der Feinde warnen liess. Ob die von den Eidgenossen ausgesandten Boten den Auftrag hatten, die Basler aufzufordern, ihnen zu Hilfe zu eilen, muss dahingestellt bleiben; ausgeschlossen ist es nicht, dass diese vielleicht doch die Absicht hatten, sich nach Basel, Richtung Aeschen- oder Albantor, durchzuschlagen. Basel hatte ja seine guten Gründe gehabt, eine solche Aufforderung abzulehnen, und vielleicht ist die Ursache, dass der Basler Bote kurzerhand umgebracht wurde, in einer abschlägigen Antwort zu suchen.

Es ist als sicher anzunehmen, dass der Operationsplan des Dauphins in erster Linie darin bestand, Basel, die reiche Konzilstadt am Eingang zum Oberrhein zu gewinnen, und dass der Kampf zum Entsatz der Stadt Zürich als Nebenaufgabe betrachtet wurde. Ob man im operativen Plan die Absicht hatte, die Basler aus der Stadt herauszulocken, ist nicht mit Genauigkeit zu erkennen, aber man dürfte wohl annehmen, dass die vorbrechenden Eidgenossen als Verstärkung für die Garnison von Basel betrachtet wurden; denn die erfahrenen Kriegführer der Armagnaken konnten sich kaum vorstellen, dass diese kleine Schar ein derart tollkühnes Unternehmen versuchen würde, ihre über zehnfache Heeresmacht anzugreifen und über den Haufen zu werfen. Ob Basel genügend Kräfte besass, um eine Diversions zur Unterstützung der Eidgenossen zu machen, kann nicht mehr festgestellt werden; aber bei dem damals schon recht ansehnlichen Umfange der Stadtkirchenwallung, der bei Grossbasel zwischen 3,5—4, bei Kleinbasel 1,5 km betrug, war jedermann zur Stadtverteidigung nötig, wenn man bedenkt, wie viele unruhige und unsichere Elemente die Stadt daneben noch beherbergte.

Indessen war in Basel der Kampf oberhalb St. Jakob bei der Bevölkerung bekannt geworden und hatte zu einem Auflauf geführt.

Auf dem Kornmarkt wartete die Bürgerschaft den Ratschlag des eben zur Sitzung zusammengetretenen Rates ab, der natürlich nur im Sinne der schon von Ospernel gemachten Meldung an die Eidgenossen ausfallen konnte. Ausspäher und Kundschafter waren schon frühzeitig durch die Tore hinausgeschickt worden.

Genau wie bei den Eidgenossen an der Birsbrücke, erzwang nun die Bevölkerung den Auszug zur Hilfeleistung an die Eidgenossen; in einer Stunde waren etwa 3—4000 Basler marschbereit und verliessen am späteren Nachmittag durch das Aeschentor die Stadt, wurden aber sehr bald von den Spähern über die Stärke und den Umfang der feindlichen Bereitstellung aufgeklärt. Sie kamen auf ihrem Ausmarsch nicht weit über das heutige Schlachtdenkmal hinweg, während ihre Sicherungsspitzen bis zum Kreuzstein-Nauenweg-Rheinacker vorstiessen, also schon kaum mehr als 1 km vom Kampffelde entfernt standen. Eine schwere Entscheidung drängte sich jetzt — es mag gegen elf Uhr gewesen sein — auf. Sollten die Basler in den Kampf eintreten oder nicht? Ihre Kolonne mochte mit dem Ende noch beim Aeschentor stehen. Die Anwesenheit der Feinde in der Gegend von St. Margarethen, dann aber auch nördlich Binningen, konnte nicht verborgen bleiben. Wollte man zum Angriff übergehen, so musste unter allen Umständen gegen diesen Feind gesichert oder dieser geradezu, als der Gefährlichere, angegriffen werden. Man konnte auf diesem Wege nur indirekt und mit unsicherem Erfolg dem kleinen Häuflein der Eidgenossen zu Hilfe kommen. Ging man den Eidgenossen direkt zu Hilfe, was vielleicht zu deren rascher Entlastung und zu einem Erfolg geführt hätte, so war die Gefahr gross, dass der über genügend und bewegliche Kräfte verfügende Gegner die Gelegenheit benutzt und sich zwischen die Stadt und die bei St. Jakob kämpfenden gelegt hätte und so für die Basler eine Rückkehr mit den Eidgenossen in die Stadt nur durch Kampf, wenn auch durch keinen aussichtslosen, möglich gewesen wäre. Es war offenbar nicht leicht, die Truppe zu überzeugen, dass es im Interesse Basels lag, den Rückzug anzutreten. Aus der Stadt gingen immer wieder Meldungen ein, die auf die grosse Stärke der westlich stehenden Reserve des Dauphins hinwiesen und auch meldeten, dass auf dem rechten Ufer des Rheins eine Kolonne, die in der Gegend des Grenzacherhorns festgestellt wurde, im Anmarsch war. Wie war diese Kolonne dorthin gekommen? Wie wir oben gesehen haben, hatte der erbitterte Gegner der Eidgenossen, Rechberg von Hohenrechberg, in Säckingen eine Heeresgruppe aus süddeutschen Reitern und Fussvolk gebildet, wohl

schon in der Absicht, auch die Farnsburg zu entsetzen. Ob er mit oder ohne Wissen der Armagnaken auf dem rechten Rheinufer vorgegangen ist, mag dahingestellt bleiben; als sehr zweckmässig kann es nicht betrachtet werden. Und wenn es ihm vielleicht auch gelungen wäre, in Kleinbasel einzudringen und dieses zu nehmen, so stand er dann erst am Rhein und an den Rheinbrücken. Ein viel grösserer Erfolg wäre ihm beschieden gewesen, wenn er von Säckingen über Rheinfelden auf das linke Rheinufer übersetzend, gegen Basel oder St. Jakob vorgegangen wäre.

Nicht zu vergessen ist, dass die Basler für den Aufmarsch ihrer doch über 2 km langen Kolonne in Kampfesformation mindestens eine Stunde, vermutlich aber mehr gebraucht hätten, und dass diese Kampfbereitstellung immer unter der Gefahr eines Angriffs durch den an Reitern überlegenen Gegner hätte durchgeführt werden müssen, eine Situation, die überaus kritisch war.

Wir glauben kaum, dass bei der Entsatzaarmee der Basler die Meldung über das Erscheinen gegnerischer Truppen am Grenzacherhorn die Entscheidung, in die Stadt zurückzugehen, beeinflussen konnte. Rechberg konnte es gar nicht wissen, dass Basel zum Entsatzausgerückt war und musste mit einem grösseren Widerstand rechnen. Jedenfalls entschloss er sich nun, in die Schlacht auf dem linken Rheinufer einzugreifen, indem er sich auf demselben Weg zurückwandte, um bei Rheinfelden den Strom mit seinen Reisigen zu überschreiten. Es sind das von Grenzach aus zwei gute Marschstunden. Von dort bis Augst waren es ebenfalls anderthalb und bis St. Jakob weitere zwei Stunden; er hatte also summa summarum fünf Stunden Weges zurückzulegen. Auch für die Berittenen in voller Rüstung musste er mit einer Anmarschzeit von drei Stunden rechnen, sofern es ihm gelang, an einer günstigen Stelle die Birs zu überfurten. Er ist dann erst gegen Abend auf dem Kampffelde beim Siechenhause von St. Jakob eingetroffen. Die Eidgenossen müssen das Zeichen zum Rückzug im Verlaufe der Mittagsstunde gegeben haben, als sie sahen, dass von seiten der Basler keine Unterstützung mehr zu gewärtigen war.

Es ist auffallend, dass die Rückzugsbewegung nach Basel von den Truppen des Dauphins nicht gestört worden ist, denn es wäre ja nicht ausgeschlossen gewesen, einen Stoss gegen das Ende der Kolonne in der Nähe des Aeschentores zu richten. Wie es scheint, war aber der Widerstand der Eidgenossen so gross gewesen, dass man alle Kräfte gegen diese konzentrieren musste.

Nach dem Rückzug war die Lage für die Eidgenossen sehr kritisch geworden; an irgend eine Rettung war nicht zu denken. Es handelte sich für sie nur um Kampf bis zum Letzten oder Kapitulation. Was aber Kapitulation in Erinnerung an Greifensee bedeutet hätte, war diesen Kämpfern wohl bekannt. Sie suchten nun die Mauern des Siechenhauses und den Garten, über dessen Grösse keine Angaben existieren, zur Verteidigung einzurichten, da sie auch bei dem gewiss nicht starken Mauerprofil immerhin vor den Angriffen der Reiterei gesichert waren. Die Verteidigung wurde von ihnen durchaus offensiv geführt, indem sie von Zeit zu Zeit gegen die Angreifer, die nun wohl von den Pferden steigen mussten, Ausfälle machten und diesen stark zusetzten. Bei einem solchen Ausfall gelang es ihnen, einen Wagen mit Bogen und Pfeilen dem Feinde abzunehmen; es sollen drei solcher Ausfälle gemacht worden sein. Ob dabei der Gedanke mitgespielt hat, sich vielleicht doch noch an die Birs oder birsabwärts durchschlagen zu können, mag dahingestellt bleiben. Die Armagnaken verstanden es, das Siechenhaus in Brand zu setzen und so die Verteidigung wesentlich zu schwächen.

Eines kann aber mit Sicherheit behauptet werden: Die Widerstandskraft der Eidgenossen muss immer noch so gross gewesen sein, dass man sich zu einem mehr belagerungsartigen Angriff entschloss und Geschütze heranzuziehen suchte. Es ist wohl anzunehmen, dass in dem Heere des Dauphins, der ja Basel berennen wollte, Belagerungsgeschütz vorhanden war, welches aber wohl noch weit zurücklag, so dass nur kleines Geschütz — es soll sich um Tarassebüchsen gehandelt haben — den Reitern zur Verfügung gestellt wurde. Dass man auf einen derartigen Widerstand nicht gefasst war, beweist der Umstand, dass nun für dieses Geschütz das Pulver aus dem gut zwei Stunden entfernten Schloss Röthelen jenseits des Rheins herangeholt werden musste. Bis dieses da war, war indessen auch die Truppe unter Rechberg eingetroffen, vielleicht gerade im Moment, da der erste Sturm der Armagnaken abgewiesen worden war. Rechberg setzte sofort mit seinen österreichisch-deutschen Adeligen zu neuem Angriff an. Aber auch dieser Sturm gelang nicht und wurde von der Besatzung ebenfalls abgewiesen. Es ist klar, dass sowohl die Durchführung eines Sturmes wie auch eines Ausfalles immer gewisse zeitliche Vorbereitungen benötigte, in denen kurze Kampfpausen eintreten mochten. Als die Büchsen gegen den Spätnachmittag in Aktion traten, gelang es ihnen rasch, an einer Stelle die Mauer zu zerstören und Breschen zu schiessen, durch die der letzte Sturm hätte gehen sollen. Vorgängig

wurden nach französischer Kriegssitte die Belagerten zur Uebergabe aufgefordert. Da sie die französische Aufforderung nicht verstanden, wurde Burkart Münch mit dieser Mission beauftragt. Er ritt an die Kampffront heran, konnte aber seinen Auftrag nicht erfüllen, da ihm ein Stein in das offene Visier hinein sauste und er bewusstlos vom Pferde sank. Das war die Antwort auf die Aufforderung zur Kapitulation. Damit musste nun zum entscheidenden Sturm angereten werden, trotzdem bei den Armagnaken nicht grosse Lust herrschte, mit diesen wilden, unbändigen Kriegern, die ihnen schon ausserordentlich schwere Opfer zugefügt hatten, bis zum Letzten zu kämpfen. Es bedurfte der nachdrücklichen Ueberredungskunst Rechbergs, um ihren Anführer Robert de Braise, den Grossmeister der französischen Johanniter, zum letzten Angriff aufzufordern. Dieser Angriff wurde von ihm persönlich geführt, aber auch die «Tütschen», wie es in der Chronik heisst, Rechbergs, nahmen am Angriff teil. De Braise fiel. Die Tarasse-Büchsen hatten wohl einen Stellungswechsel vorgenommen und schossen nun auch in den Rücken der Verteidiger, durch welche Bresche weitere feindliche Truppenteile eindrangen. Auch das Feuer der Artillerie hatte den Eidgenossen schwere Verluste gebracht. Sie versuchten noch einen letzten verzweifelten Ausfall; er misslang, und alle daran Beteiligten fielen. Was noch lebte im Garten wurde niedergemacht. Die im Siechenhause selbst Eingeschlossenen, die sich zum Kampfe im freien Felde stellen wollten, erhielten keine Gnade; es wurden später 99 Erstickte gefunden. So war es nach 6 Uhr abends geworden, als das Morden im Rosengarten zu St. Jakob ein Ende nahm. Noch stand ein kleines Häuflein Eidgenossen auf der Birsinsel, die zum Teil kämpfend untergingen, andere wurden gefangen genommen und wohl bis auf Wenige, ähnlich wie bei Greifensee, niedergemacht. Von den Eidgenossen sollen im ganzen 200 entkommen sein, die sich wohl in den Gebüschen versteckt hielten; Rechberg stiess auf solche bei seinem Durchmarsch durch die Hard. Einzelne müssen Basel erreicht haben, jedenfalls sind Verwundete in der Stadt aufgenommen worden.

Die Verluste der Armagnaken dürften näher an 3000 gewesen sein und mindestens 1100 Pferde waren erschlagen worden.

Die Folgen der Schlacht

Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs hatte in ihrer unmittelbaren Folge den strategischen Zweck der Entlastung Zürichs erreicht.

Die Belagerung der Farnsburg wurde sofort aufgehoben und auch die eidgenössischen Truppen vor Zürich traten etwas kopfüber sehr rasch den Rückzug an; denn nun galt es, die Grenzen, insbesondere von Bern und Solothurn, vor einem feindlichen Einmarsch zu schützen. Basel selbst war sehr gefährdet, und der Adel frohlockte über den zweifellos erheblichen Sieg. Dieser Sieg machte allerdings auf den Dauphin, diesen damals schon sicherlich kühlen Rechner, tiefen und grossen Eindruck. Sein Hülfversprechen Friedrich gegenüber hatte er erfüllt. Von einer Diversion in die Schweiz konnte er wenig Gutes erwarten; denn er musste sich sagen, dass nach dem harten Widerstand, den ihm das kleine Häuflein bei St. Jakob geleistet hatte, er mit zum mindesten gleich starken oder noch stärkeren Kräften zu rechnen hatte und zwar in einem Gelände, das für seine Kavallerie nicht geeignet war. Sein Hauptziel lag ja keineswegs darin, in die Schweiz einzudringen, sondern sein Augenmerk war auf die Erwerbung Basels gerichtet. Dieses war unmittelbar bedroht, und er stellte ihm auch die Forderung auf Einverleibung in Frankreich, was aber von Basel, gestützt von Solothurn und Bern, absolut abgelehnt wurde.

Wir haben über die weiteren Ereignisse, die sich an die Schlacht bei St. Jakob anschlossen, nichts zu berichten. Der Krieg ging in einem lästigen, ermüdenden und erschöpfenden Kleinkrieg weiter, der sich von den Quellen des Rheins bis vor die Tore Basels und durch die ganze Schweiz hindurch, kreuz und quer, hin und her bewegte. Aber auch im Sund- und Breisgau, selbst bis nach Schaffhausen hinauf räuberten die Armagnaken herum und verwüsteten das Gebiet. Allmählich kamen Friedensschlüsse zwischen dem Dauphin und den Schweizern, zwischen Basel und dem Dauphin zustande, und es bemühte sich dieser, auch zwischen den Schweizern, Zürich und Oesterreich einen Frieden zu vermitteln, der allerdings erst nach jahrelangen Verhandlungen verschiedener Schiedsgerichtegruppen im Jahre 1450 abgeschlossen wurde.

Die Tat der 1500 Eidgenossen bei St. Jakob erhielt aber dadurch, dass sie den ersten Anprall französischer Heere am Oberrhein aufhielt, europäisches Gepräge. Unbewusst hatten hier diese Männer, rein nur in Erfüllung soldatischer Pflicht, sozusagen für eine fremde Idee, einen Erfolg errungen. Kurz nachher wollte Friedrich, der die Armagnaken herbeigerufen hatte, einen Reichskrieg gegen diese entfachen. Der Dauphin, der spätere Ludwig XI., hatte wohl die Bedeutung der Eidgenossen richtiger erfasst als der einseitig für die Hausmacht Oesterreichs interessierte Friedrich III. Noch ein zweites

Mal sollten die Eidgenossen durch einen Oesterreicher an der Spitze des Reiches missbraucht und auch hintergangen werden; es war in dem Burgunderkrieg, wo sie im letzten Moment von Kaiser und Reich im Stiche gelassen worden sind. Es war daher nur selbstverständlich, dass bei den Schweizern die Reichstreue, die sie sonst immer allen ihren Bünden vorangestellt hatten, ins Wanken kam. Zum letzten Male mussten sie im Schwabenkrieg gegen einen Oesterreicher antreten, um ihre politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit restlos zu erringen, *deren Erhaltung nach allen Richtungen in den Stürmen der heutigen Zeit die Pflicht unserer Generation ist.*

Als militärische Tat bewertet, sollte eigentlich das Verhalten der eidgenössischen Truppe vor und bei St. Jakob als ein grober Fall von Insubordination und Disziplinlosigkeit bezeichnet werden. Wer aber die Kriegsgeschichte kennt, weiss, dass es nicht selten Fälle gibt, wo Nichtgehörchen oder Handeln entgegen den Befehlen, unter Uebernahme der Verantwortung mehr Mut und Tapferkeit verlangt als engherziges Klammern an die erhaltene Weisung und Sichverstecken hinter einem höheren Befehl. Von geschichtsphilosophischer Warte aus betrachtet, die uns ja die im Dunkeln stehenden Mächte der geschichtlichen Entwicklung nur ahnen und nicht erkennen lässt, waren es wohl solche Kräfte, die in diesen Eidgenossen steckten und bei ihnen in dem wilden Angriffsgeist zum Ausbruch kamen und damit eine geschichtentscheidende Wendung herbeiführten. Nur in diesem Sinne kann der Kampf bei St. Jakob als ein Symbol verstanden werden.

Einführung in die erste Hilfe

von Oblt. der San. René Bernoulli, Basel

Eine der Hauptpflichten der Sanitätsmannschaften besteht in der Leistung der ersten Hilfe an die Verwundeten bis zur Ankunft des Sanitätsoffiziers. Die Erfahrungen der beiden Weltkriege zeigen jedoch, dass die erste Hilfeleistung nicht mehr in den ausschliesslichen Pflichtbereich der Truppensanität gehören kann. Die in allen Heeren für die Kampftage zu schwache Dotierung der eingesetzten Truppe mit Sanitätspersonal, die Eigenart des modernen Kampfes (Feuerüberfall), das Vorwiegen der Verwundungen durch Explosivgeschosse gegenüber den glatten Schussverletzungen durch Infanteriewaffen,